Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 40. Leipzig, 29. September 1916. 15. Jahrgang.

Ernte-Dankfest

Du pflügtest, Herr ...... die Furchen klafften tief,
Und Tränen netzten deines Saatkorns Decke;
Und dunkel barg es: daß zum Licht sich strecke,
Was lichtentstammt zu dir um Werden rief.

In deiner Sonne ward das Wunder wach.
Du gabst ihm Tau, wenn Dürre es versengte;
Gabst Kraft der Wurzel, daß sie Haft zersprengte
Und ihres Wachstums Fesseln stark zerbrach.

Nun kam nach Wintersnot und Sonnenbrand
Der Tag, da hell die Ernteglocken klingen.
Du Herr der Ernte: was mein Herz darf bringen —
Ich leg vertrauend es in deine Hand;

Und weiß: Du wirst nun wieder Sämann sein!
Es muß die Pflugschar neu das Feld bereiten:
Daß künft'ge Saat in seinen Schoß mag gleiten ....
Komm, Herr der Ernte:
Feld und Frucht sind Dein!

Marie Sauer

Die großen Worte

Es mag einmal der künftige Geschichtsschreiber eine einzigartige Freude an dem Schauspiel haben, das die Welt bisher noch nicht gesehen hat: wie zwei Völkergruppen auf Tod und Leben mit einander ringen, wie sie all ihre Kraft aufwenden, um sich zu halten und einander zu überwinden; wir sind zu sehr mitten darin, um uns jetzt dabei aufzuhalten. Wir spüren, was die spätern nur bestaunen werden. Und wir spüren den Weltkrieg immer mehr. Noch vor einem Jahr flogen unsere Herzen den Heeren nach, die uns mit urgewaltiger Kraft den Weg nach dem Osten und dem Südosten bahnten. Gott sei Dank, daß uns das damals gelungen ist. Wir leben jetzt von dem, was damals an Wegen ins feindliche Land und durch das feindliche Land errungen wurde. Seit ein paar Monaten aber stehen wir unter dem starkem Druck unsrer Feinde. Wir wissen, daß das nicht immer so weitergehen wird, sondern daß wieder andre Zeiten kommen. Aber wir müssen es ihnen lassen, sie haben uns gegenwärtig an allen Seiten gefaßt. Wir spüren einen geradezu dämonischen Willen, uns langsam zu erwürgen, wie sich Räuber ihrem Opfer nahen. Dabei erregt uns weniger die redelustige Leidenschaft des einen als die uns nun am eignen Leibe spürbare kalte Tücke des andern. Gegenwärtig gerade kämpfen wir nicht um das, worum der Krieg tatsächlich geht, um Seegeltung und Weltgeltung, jetzt kämpfen wir um unser Dasein. Und dieser Kampf geht uns an Herz und Nieren. Wir spüren ihn, wohin wir schauen und wohin wir hören. Unsere Soldaten gehn mit grimmigem Zorn einem dritten Winterfeldzug entgegen, soweit sie von den frühern Kämpfen noch übrig sind; im Volk wird nicht überall die Entbehrung willig getragen, die uns der Krieg auferlegt; und der Groll über manches, was Unkenntnis versehen und böser Wille angerichtet hat, macht solches Tragen nicht leichter. Es ist schwere Zeit. Vielleicht wird die Zeit noch schwerer und wir sollen uns langsam an das Schwerere im Schweren gewöhnen.

Da ist keine Zeit für große Worte. Wir haben es unsern Feinden immer mit Triumph vorgehalten, wie sie sich an Worten berauschen, wenn es ihnen an Taten fehlt. Es gibt auch unter uns viele, die sich immer an Worten die Seele verwirren. Es ist nicht mehr die Zeit der ersten Begeisterung, wo die Worte hoher Art der richtige Ausdruck für die Stimmung waren; es ist kleine und schwere Zeit. Da haben wir etwa das Wort zurückzustellen, daß am deutschen Wesen die Welt genesen soll oder daß wir an der Reihe wären, die Herrschaft über die Welt anzutreten. Da haben wir nicht zu reden von der Wiedergeburt des deutschen Volkes im Krieg oder von dem herrlichen deutschen Volk. Wir müssen einfacher und wahrhaftiger werden. Wir müssen voraussetzen, daß es in einem solchen Krieg immer schlecht geht und schlecht ist. Und dann sind wir eher in der Lage zufrieden und fest zu werden. Im Krieg geht es hin und her, also freuen wir uns, daß wir so viel hinter uns gebracht haben an feindlichem Land, sodaß wir es ihnen herzlich schwer machen können, es wieder in Besitz zu nehmen. Im Schützengraben wird geflucht und in den Garnisonen wird manches getrieben, was Gott und seinen

Engeln mißfällt; also freuen wir uns über einen jeden, der im Schützengraben still betet und der sich in der Garnison unbefleckt erhält. Wir erwarten nicht, daß einmal eine wiedergeborene Schar von geheiligten Kreuzfahrern zurückflutet in das Heimatland, sondern wir sehen manchem mit Angst und Sorge entgegen; um so mehr freuen wir uns über einen jeden, der tiefer und ernster geworden ist unter Schmutz und Granaten. Es liegt in der Art des Volkes zu murren, wenn ihm die Fleischtöpfe der Friedenszeit fehlen; um so mehr freuen wir uns über so manchen, der still und fest alles entbehrt und ein Halt ist für die andern. Wir wollen daran denken, wie schwach die Menschennatur ist und wie die furchtbare Zeit und ein bittrer Verlust manchen aufregt und außer Fassung bringt, der sonst Worten zugänglich war. Darum wollen wir nicht von unserm immerhin noch besetzten Tische aus und unsere Ersparnisse im Rücken, edle und fromme Ratschläge geben, wie man sich nicht unterkriegen lassen dürfe, sondern persönliches Leben bewähren müsse im Verzichten und Entbehren; vielmehr wir wollen helfen, ohne unsere Hilfe mit bösen Worten zu versalzen. Man lernt die Worte hassen, zumal wenn man berufsmäßig mit Wortemachen zu tun hat. Sie zeigen jetzt in dieser gewaltigen Zeit, da Gott so eindringlich in seiner Sprache der Geschehnisse redet, ihre ganze Hohlheit, wenn nicht ein ganzer, fester Mensch dahinter steht, dem die Worte kein Mittel sind, starke Gefühle und Leistungen zu ersetzen, sondern der sie bloß gebraucht, wenn es darauf ankommt, Taten zu begleiten und Geschehnisse zu erläutern. Ueber alles aber gilt dies Eine. Worte dürfen gebraucht werden, um Gottes Sprache zu deuten, die uns und andern oft so unverständlich ist. Gott spricht in den Ereignissen und zumal in solchen, die uns wider den Willen gehn. Das hören und verstehn die klügsten und frommsten Menschen nicht gern. Darum müssen Ausleger Gottes da sein, die uns immer wieder klar machen, Gott spricht nicht in unsern Wünschen, sondern in den Geschehnissen, und als Antwort will er nicht Worte, sondern Taten sehn, ob die nun in Leistungen oder in Entsagungen bestehen. Niebergall.

Deutsch-Evangelisch in Rumänien

Nun ist wiederum ein wichtiges Diasporagebiet in den Strudel der Kriegsnöte gezogen worden. Der Anschluß Rumäniens an unsere Feinde hat unsere dortigen Volks- und Glaubensgenossen in eine harte Notlage gebracht und droht die Früchte einer langjährigen treuen Friedensarbeit, die wahrlich nicht zum Schaden des rumänischen Landes gewesen, und an der der Gustav Adolf-Verein die allergrößten Verdienste hatte, zu zerstören.

Rumänien war bisher unter allen Balkanstaaten derjenige, der am meisten Evangelische, und auch am meisten deutsche evangelische Gemeinden zählte. Während in Griechenland eine einzige evangelische Gemeinde bestand (Athen), die durch den königlichen Hofprediger versorgt wurde, während in Bulgarien nach der Auflösung der Gemeinde in Rustschuk gleichfalls nur noch die Gemeinde der Hauptstadt Sofia übrig geblieben war, die in der evangelischen Zarin eine wertvolle Stütze hatte, und endlich in Serbien gleichfalls nur eine Gemeinde in der Hauptstadt Belgrad bestand, von der wenig Rühmliches zu sagen ist (überall ist von den Verhältnissen vor dem Bukarester Frieden die Rede), bestand in Rumänien eine ganze Anzahl lebendiger blühender evangelischer Pfarr- und Filialgemeinden, Kirchen und Schulen. Und der Ausbau dieser Gemeinden schien immer noch in weiterem Aufschwung begriffen. Nach den letzten uns zugänglichen Quellen zählte Rumänien 13 deutsch-evangelische Pfarrgemeinden (Turn-Severin, Crajova, Rimnic-Valcea, Pitesti, Campina, Ploesti, Bukarest, Buzeu, Braila, Galatz, Atmagea, Constantza, Jassy*) und 18 Filialgemeinden. 11 Kirchen, 9 Pfarrhäuser, 2 Pfarrhäuser mit Betsälen und 9 Kapellen standen als gottesdienstliche Räume im Eigentum dieser Gemeinden, 14 deutsch-evangelische Schulen, abgesehen von den später zu besprechenden Schulanstalten der hauptstädtischen Gemeinde, sorgten für Erziehung und Bildung des Nachwuchses, während in den bäuerlichen Dobrudschagemeinden, die keine eigene Schule haben, die Kinder wenigstens täglich je 1 Stunde deutschen Unterricht durch einen von der deutsch-evangelischen Gemeinde zu besoldenden Lehrer erhalten können. Wie man sieht, ist hier ein nicht unbedeutender Vermögenswert in Gebäuden und Grundstücken vorhanden.

Genaue Angaben über die Seelenzahl sind ziemlich schwierig zu machen. Bußmann (Evangelische Diasporakunde 1908, S. 405) gibt 14112 Seelen an, Suin de Boutemard (Die Auslandsdiaspora [1909], S. 56) 15848, das Evangelische Deutschland (neueste, 9. Aufl. 1913, S. 1217/18) 17363. Die neuesten Veröffentlichungen reden von 25000 Evangelischen: wahrscheinlich sind hier außer einer zahlreichen fließenden Bevölkerung, die sich der Kenntnis der geordneten Kirchengemeinden entzieht, die über eine besondere geistliche Versorgung verfügenden madjarischen Reformierten mitgezählt.

Herkunft und Zusammensetzung der deutschen evangelischen Gemeinden ist sehr verschieden. Sie blicken z. T. (so Bukarest, Jassy) auf ein Alter von über 100 Jahren zurück, teilweise sind sie erst in neuerer Zeit entstanden, alle aber durch Zuwanderung. Diese kam zunächst aus dem benachbarten Siebenbürgen oder aus anderen Teilen Ungarns und Oesterreichs, später in immer steigendem Maße aus dem Deutschen Reiche; bei der ganz ausgesprochenen Eigenart der Siebenbürger Sachsen ging und geht die Verschmelzung zu einer Gemeinde nicht immer ganz leicht vonstatten. Der Berufszugehörigkeit nach finden wir Kaufleute, Beamte, Aerzte, Apotheker, Handwerker, Dienende aller Gattungen, und besonders in den jüngsten Gemeinden Angestellte und Arbeiter in industriellen Betrieben; mehrere der jüngeren Gemeinden verdanken ihr Dasein ganz der Petroleumindustrie.

Wiederum eine ganz andere Herkunft und Zusammensetzung haben die bäuerlichen Gemeinden. Hier kam die Einwanderung meist aus Südrußland, aus den volkreichen deutschen evangelischen Gemeinden Bessarabiens. Höchst wahrscheinlich sind die Angehörigen dieser Gemeinden sämtlich rumänische Staatsangehörige und genießen somit vielleicht jetzt einen besseren Schutz als die Anderen, freilich um den Preis, wie ihre Vettern in Ruß-

*) Die Rechtschreibung der rumänischen Eigennamen ist so schwankend, wie die rumänische Volksseele.

land gegen die eigenen Volksgenossen unter Waffen treten zu müssen.

Den geistigen Mittelpunkt bildet die große evangelische Gemeinde der Hauptstadt, Bukarest. Hier hat deutsche Schul- und Kulturarbeit Hervorragendes geleistet. Obwohl sich die Rumänen einbilden, „Lateiner“ zu sein — in Wahrheit Nachkommen der aus dem Völkerchaos des römischen Kaiserreichs zusammengetriebenen Kolonisten, vermischt mit slavischen, germanischen, mongolischen Elementen — und in Ehrfurcht vor der „lateinischen Kultur“, d. h. vor der Pariser Mode und der Pariser Frivolität, erstarben, haben sich die Anstalten der Bukarester evangelischen Gemeinde durch ihre Leistungen die größte Hochachtung erworben und zahlreiche Familien vertrauten ihnen ihre Kinder oder ihre Kranken an. Eine 7klassige Realschule, eine 8klassige Knabenschule, eine 5klassige Mädchenschule, eine 8klassige höhere Töchterschule, eine Handelsschule und eine Kleinkinderschule stehen an Bildungsanstalten zur Verfügung; Pensionate beherbergen auswärtige Schüler, ein Waisenhaus die armen Kinder der Gemeinde. Vom Umfang des Schulwesens macht man sich einen Begriff, wenn man hört, daß dort 54 Lehrer über 1500 Schüler unterrichten! Ein Diakonissenhaus mit Krankenhaus dient den Kranken weit und breit und gibt Zeugnis vom Hochstand deutscher Heilkunde. Ein besonderes Kleinod ist die Kirche mit einer sehr kostspieligen und eigenartigen Ausschmückung des Innern: lauter Samtbehänge an allen Brüstungen, Wänden, Säulen usw. mit eingestickten Bibelsprüchen und Lilien. Diese Ausschmückung ist ein Denkmal an das hervorragendste Mitglied der Gemeinde, die unvergeßliche Königin Carmen Sylva. Wohl ihr, daß sie das Eingreifen ihres Landes in den gegen Deutschland geführten Vernichtungskrieg nicht mehr erleben mußte.

Die deutsch-evangelischen Gemeinden in Rumänien.

Ganz bedeutende Geld- und Kulturwerte stehen somit an der unteren Donau auf dem Spiel. Gebe Gott, daß hier wenigstens einmal wieder die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen werden könne! H.

Ich hatt' einen Kameraden — —

Erzählung von A. Schaab

(Schluß)

— — Wochen vergingen. Gustav Reinholds verstümmelte Beine heilten nur langsam. „Man merkt eben doch, daß man nicht mehr jung ist,“ dachte er. Die andern bemitleideten ihn wegen seiner Einsamkeit, er hätte es aber anders haben können, denn er war in seiner eigenen Heimatstadt ausgeladen worden und hätte wohl den oder jenen Bekannten zu sich bitten können; aber eine sonderbare Scheu hielt ihn davon zurück, jetzt mehr noch, da er außer Bett war und man seinen Zustand sofort überschaute. Vielleicht aber war auch noch ein anderer Grund vorhanden, weshalb er verborgen bleiben wollte.

Nun war es wieder einmal Sonntag geworden, und gestern abend, als die volltönenden Glocken der Stadtkirche den Tag einläuteten, war ein sonderbares Gefühl über ihn gekommen. Wenn man etwas auf Ahnungen gäbe? Aber das tut man als Mann natürlich nicht. Und dennoch — ist die Seele denn nicht zeitlos, weil sie ewig ist? Könnte sie da nicht auch einmal dem übrigen Sinnesleben um vierundzwanzig Stunden voraus sein? — In seiner gestrigen Stimmung hatten seine Erinnerungen weit zurückwandern müssen bis in die Zeit, da er ein fünfjähriges Büblein war. Ein Erlebnis von damals trat wieder vor sein inneres Schauen. Sein Vater war Pfarrer gewesen und früh an einem Lungenleiden gestorben. Er erinnerte sich seiner überhaupt nur als auf einem Ruhebett in einer verglasten Vorhalle liegend, von der aus einige Treppenstufen in den Garten hinab-

führten. An einem Samstag Abend, da eben auch die Glocken den Sonntag einläuteten, war Gustav Reinhold als Büblein bei seiner Mutter in der Küche. Als das Läuten anhub, sagte die Mutter: „Schnell Büble, geh zum Vater und bleibe bei ihm!" Er ging in die Halle und sah den Vater blaß und fast reglos daliegen; ängstlich trat er neben ihn und drückte sich an seines Vaters Arm. Da merkte er, daß der Vater weinte. „Warum weinst du denn, Vater?" fragte er, und jener antwortete: „Ich weine um das Leben." „Was ist das Leben, Vater?" fragte der Fünfjährige. Da zeigte der Vater auf die Blumen im Garten, Nelken und Rittersporn und Akelei und wie sie alle hießen, die die Mutter um des Vaters willen in breiten Rabatten längs der Halle gepflanzt hatte. „Siehst du die Blumen, wie sie leuchten? Wenn du willst, kannst du zu ihnen hinlaufen und sie lieb haben und sie pflücken. Das ist das Leben. Wenn aber einer liegt und liegt und kann nicht hin zu ihnen, dann weint er um das Leben, weil es sich ihm zeigt und ihn dennoch verachtet."

Während der Vater also redete, war die Mutter unter die Türe getreten. Sie hatte seine letzten Worte gehört, kam zu ihm her und beugte sich ganz über ihn, das Kind beiseite drängend. „Gustav," sagte sie, „wer sagt denn, daß es dich verachtet? Ist denn nur sich Freuen Leben? Ist Leiden nicht auch Leben?" „Und Arbeiten," fragte er, denn das war sein Jammer, daß morgen doch wieder ein anderer statt seiner auf der Kanzel stehen wird. Da lächelte die Mutter. „Vielleicht darfst du dafür drüben arbeiten, du ewig Geschäftiger!" sagte sie. „Ich meine doch, du hättest mit deinem Atmen und mit deinem Schmelzen gerade Mühe genug für diese Welt. — Geh' in den Garten, Büble," wandte sie sich dann an den Kleinen. „Ich bleibe jetzt bei dem Vater." —

Gustav Reinhold sann soeben darüber nach, warum ihm nun gerade das gestern hatte einfallen müssen. Da fragte ihn die Schwester, ob er nicht einmal versuchen wolle, in die Kirche zu gehen. „Mit den Krücken? — Ich gehe so nicht gern über die Straße."

„Da brauchen Sie nicht über die Straße. Sie können durch den Garten in die Kapelle gehen. Es sind dort nur drei flache Stufen hinauf, und Sie kommen in den Seitenraum, wo Sie nur von wenigen gesehen werden."

Wenn es so war, ja dann wollte er gehen. Und dann saß er auf einer der kurzen Bänke. Die Plätze füllten sich bald. Es gab demnach noch mehr Menschen, die wie er nicht von allen gesehen sein wollten. Nur der eine Platz neben ihm blieb frei, vielleicht weil Gustav Reinhold seine Krücken da stehen hatte, oder scheuten sie sich sonst irgendwie, neben ihm zu sitzen? Schon hatte das Spiel der Orgel eingesetzt, da kam noch eine Frau im Witwenschleier. Leise trat sie neben ihn und verrichtete mit gesenktem Haupte ihre Andacht. Dann schlug sie das Lied auf und streckte ihm das Gesangbuch hin, ihn dadurch zum Mitsingen einladend. Er sah auf, und ihre Blicke begegneten sich. „Frau Hilde?" fragte er mit leichtem Erschrecken.

Sie nickte. „Wie kommen Sie hierher?" fragte sie und erschrak dann ebenfalls, denn da standen seine Krücken, und das übrige sah man auch. „Das ist schön, daß Sie sich in die Heimat haben bringen lassen," sagte sie dann rasch, um damit ihre erste Frage wieder gut zu machen.

„Doch nicht! Es ist Zufall, wie man so sagt. Das hängt von dem Lazarettzug ab, mit dem man gerade abtransportiert wird. Wie mancher wäre froh, wenn er es so träfe. Für mich ist es aber einerlei, wo ich liege."

Sie wollte etwas entgegnen. Es ging aber nicht gut, daß man hier in der Kirche so viel redete, und zudem fing man soeben an zu singen. So beugte sie sich auf das Lied hinab und er ebenfalls, und sie sang: „Ich hab' in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben." Zuerst bebte ihre Stimme ein wenig; aber hernach wurde sie ruhig. Gustav Reinhold sang nicht mit. Er lauschte und hing dabei seinen Gedanken nach; aber ehe sie das Gesangbuch schloß, zeigte er nochmals auf den Anfang des Liedes und fragte leise: „Können Sie das jetzt sagen, Frau Hilde?" Sie nickte.

„Haben Sie mir dann auch vergeben?" forschte er weiter. Sie sah ihn ruhig an. Aber die Antwort blieb sie ihm schuldig. Danach lauschten sie der Predigt und den Gebeten und redeten nicht mehr.

Nach Beendigung des Gottesdienstes half sie ihm beim Aufstehen und reichte ihm die Krücken. Sie stützte ihn beim Hinabsteigen in den Garten und ging dann neben ihm her bis an die Türe, die ins Haus und zu seinem Saale führte. Dort verabschiedete er sich. „Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns noch einmal wiedersehen," sagte er. Sie faßte seine Aeußerung so auf, als ob er daran denke, daß auch er den Tod gestreift hatte und entgegnete: „Ja, Sie haben Glück gehabt."

„Glück?" fragte er. „War das ein Glück?"

Bei ihr aber brach jetzt der Jammer um Paul wieder durch, und doch hatte sie sich vorhin vorgenommen, tapfer zu sein. „Ja Glück," wiederholte sie tonlos, während ihr Tränen aus den Augen stürzten. Sie wollte ihm die Hand geben; aber das ging nicht, weil er die Hände nicht frei hatte von wegen der Krücken. Sie murmelte ein Abschiedswort, wandte sich dann rasch und eilte davon.

Langsam ging er in seinen Saal. Wird sie nun einmal wiederkommen, oder war das für immer vorbei, da sie ihm nicht vergeben wollte? Den ganzen Tag brachte er den Gedanken an sie nicht aus dem Sinne. Er schalt sich darüber, was war er durch die Wochen der Einsamkeit für ein alberner, weichmütiger Mensch geworden. Wenn er sich früher etwas aus dem Sinne schlagen wollte, so brauchte er nur an irgendeine seiner wissenschaftlichen Abhandlungen zu denken. Aber jetzt! Da war ihm das alles gleichgültig, und seine Gedanken wanderten ihren eigenmächtigen Weg, ohne nach seinen Wünschen, oder seinem matt gewordenen Willen zu fragen. Sie herrschten und sein übriges ergab sich. Heute beschäftigten sie sich mit einem Vergleiche zwischen Frau Hilde und seiner Mutter, die ihm ebenso jung in der Erinnerung war. Immer wieder sah er sie unter der Türe stehen und dann auf den Vater zugehen und hörte sie sagen: „Ist Leiden nicht auch Leben?" Schließlich wußte er nicht mehr, war es Frau Hilde oder die Mutter, die das fragte; und in der Nacht noch webte sich ihm das alles in einen wunderbaren Traum zusammen, der ihn einen ganzen Tag lang froh machte.

Tags darauf kam Frau Hilde und besuchte ihn, und dann als sie durch die Krankenschwester von seiner großen Einsamkeit hörte, kam sie öfters, denn ihr war, als ob Paul sie bitte, daß sie den Verlassenen vor Vereinsamung schütze als Gegengabe für dessen Treue. Bei

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

dem schönen Sommerwetter saßen sie zusammen in dem Gärtchen des Krankenhauses. Ab und zu einmal brachte sie auch das Kind mit. Sie wagte dann, etwas länger zu bleiben. Gustav Reinhold erzählte von dem gefallenen Freunde. Eins ums andere der Gespräche, die sie zusammen geführt hatten, holte er aus seiner Erinnerung hervor. Damit konnte er ihr die größte Freude machen. Die Unterhaltung ging so niemals aus. Ueber den Briefwechsel zwischen ihnen nach Pauls Tod sprachen sie kein Wort. Sie scheuten sich beide, daran zu rühren. Jedes hatte gleichsam die Türe seiner Seele, durch die das andere aus- und eingegangen war, wieder geschlossen.

Nach einigen Wochen berichtete Gustav Reinhold eines Tages, daß er fortkommen solle in ein Krüppelheim, um hier anderen neu Verwundeten Platz zu machen. Er wisse aber nicht, ob er nicht lieber auf eigene Kosten noch irgendwohin gehe. Er wälze so allerlei Pläne in seinen Gedanken.

„Dann kommen Sie doch lieber noch zu mir zum Ausheilen," sagte Frau Hilde in rascher Aufwallung. „Unsere Wohnung zu ebener Erde ist ja wie geschaffen für Sie, und ein Gärtchen haben wir auch, in dem Sie sitzen und sich sonnen können. Wenn Sie sich einen kleinen Helfer mieten so fürs Ab- und Zuspringen, das würde genügen. Das übrige Pflegen will ich dann schon besorgen."

Ein Aufleuchten ging über sein Gesicht, eine Sekunde nur, dann sagte er: „Ich danke sehr; aber ich will doch lieber nicht. Ich ertrage das Mitleid so schlecht. Sie haben mir ja nicht verziehen, und außerdem glaube ich, Paul würde zwischen uns stehen, und das ertrage ich ebenso wenig."

Verwundert sah sie auf. Sie begriff seinen Gedankengang nicht recht. „Wie meinen Sie das? Wollen Sie nicht besser erklären?"

„Ich habe schon alle die Nächte daran gedacht. Von wegen der Kameradschaft im ewigen Leben, wissen Sie. Seitdem ich damals die Briefe mit Ihnen wechselte und die Holdseligkeit Ihrer Seele erkennen lernte, habe ich mich immer hüten müssen, nicht zum Verräter an Paul zu werden."

Eine leichte Röte ging über ihr Gesicht, und trotzdem meinte sie auch jetzt noch, daß sie ihn nicht recht verstehe. Es waren doch erst sechs Monate, seit Paul gefallen war, und überhaupt erst drei, daß sie die Trauer um ihn tragen konnte. Sie hob das Kind aus dem Wagen, das nicht mehr recht guttun wollte, nahm es fest in den Arm und drückte sein winziges Gesichtlein an das ihre. Er verstand die Antwort, die in dieser Handlung lag. „Entschuldigen Sie," bat er verlegen, „man wird so zeitlos und unüberlegt, wenn so einzelne Nächte der Schmerzen sich zu Ewigkeiten dehnen. Verzeihen Sie einem Elenden, der vergessen hat, daß er ein Krüppel ist. Aber nun wissen Sie auch, weshalb ich nicht zu Ihnen kommen kann. Nur einen Wunsch hätte ich, daß Sie mir meinen Betrug von damals vergeben!"

„Vielleicht stellen Sie sich etwas Falsches vor. Ich zürne Ihnen nicht, den einzigen Vorwurf, den ich Ihnen zu machen habe, habe ich ja damals durch Lina schreiben lassen."

„Welchen meinen Sie?"

„Nun das, daß man uns nicht die Kraft zutraut, zu jeder Zeit die Wahrheit zu erfahren, wie bitter sie auch sei."

Gustav Reinhold wollte sagen, daß es Paul ja auch an diesem Vertrauen gefehlt habe; aber ein Blick auf Hildes Trauerkleider hielt ihn von dieser Härte zurück. Vielleicht war es bei Paul doch ein anderes, nämlich das Mitleid der Liebe, das dem andern keinen Schmerz bereiten kann. „Also hätte ich mir die Zukunft selbst verscherzt?" fragte er.

Sie beugte sich auf das Kind hinab und schwieg. Wie taktlos von ihm, sie jetzt mit solchen Dingen zu martern! Da spürte er, wie selbstsüchtig er war. Ein tiefer Seufzer rang sich aus seinem Innern herauf. Er legte den Kopf in den Lehnstuhl zurück, in dem er saß, und schloß die Augen. Als Hilde nach einem Augenblick wieder aufsah, entdeckte sie zwei Tränen, die sich zwischen seinen Wimpern hervorstahlen und langsam über seine Wangen glitten.

„Erinnern Sie sich an das Lied, das damals gesungen wurde, als wir uns zuerst in der Kirche trafen?" fragte

führten. An einem Samstag Abend, da eben auch die Glocken den Sonntag einläuteten, war Gustav Reinhold als Büblein bei seiner Mutter in der Küche. Als das Läuten anhub, sagte die Mutter: „Schnell Büble, geh zum Vater und bleibe bei ihm!" Er ging in die Halle und sah den Vater blaß und fast reglos daliegen; ängstlich trat er neben ihn und drückte sich an seines Vaters Arm. Da merkte er, daß der Vater weinte. „Warum weinst du denn, Vater?" fragte er, und jener antwortete: „Ich weine um das Leben." „Was ist das Leben, Vater?" fragte der Fünfjährige. Da zeigte der Vater auf die Blumen im Garten, Nelken und Rittersporn und Akelei und wie sie alle hießen, die die Mutter um des Vaters willen in breiten Rabatten längs der Halle gepflanzt hatte. „Siehst du die Blumen, wie sie leuchten? Wenn du willst, kannst du zu ihnen hinlaufen und sie lieb haben und sie pflücken. Das ist das Leben. Wenn aber einer liegt und liegt und kann nicht hin zu ihnen, dann weint er um das Leben, weil es sich ihm zeigt und ihn dennoch verachtet."

Während der Vater also redete, war die Mutter unter die Türe getreten. Sie hatte seine letzten Worte gehört, kam zu ihm her und beugte sich ganz über ihn, das Kind beiseite drängend. „Gustav," sagte sie, „wer sagt denn, daß es dich verachtet? Ist denn nur sich Freuen Leben? Ist Leiden nicht auch Leben?" „Und Arbeiten," fragte er, denn das war sein Jammer, daß morgen doch wieder ein anderer statt seiner auf der Kanzel stehen wird. Da lächelte die Mutter. „Vielleicht darfst du dafür drüben arbeiten, du ewig Geschäftiger!" sagte sie. „Ich meine doch, du hättest mit deinem Atmen und mit deinem Schmelzen gerade Mühe genug für diese Welt. — Geh' in den Garten, Büble," wandte sie sich dann an den Kleinen. „Ich bleibe jetzt bei dem Vater." —

Gustav Reinhold sann soeben darüber nach, warum ihm nun gerade das gestern hatte einfallen müssen. Da fragte ihn die Schwester, ob er nicht einmal versuchen wolle, in die Kirche zu gehen. „Mit den Krücken? — Ich gehe so nicht gern über die Straße."

„Da brauchen Sie nicht über die Straße. Sie können durch den Garten in die Kapelle gehen. Es sind dort nur drei flache Stufen hinauf, und Sie kommen in den Seitenraum, wo Sie nur von wenigen gesehen werden."

Wenn es so war, ja dann wollte er gehen. Und dann saß er auf einer der kurzen Bänke. Die Plätze füllten sich bald. Es gab demnach noch mehr Menschen, die wie er nicht von allen gesehen sein wollten. Nur der eine Platz neben ihm blieb frei, vielleicht weil Gustav Reinhold seine Krücken da stehen hatte, oder scheuten sie sich sonst irgendwie, neben ihm zu sitzen? Schon hatte das Spiel der Orgel eingesetzt, da kam noch eine Frau im Witwenschleier. Leise trat sie neben ihn und verrichtete mit gesenktem Haupte ihre Andacht. Dann schlug sie das Lied auf und streckte ihm das Gesangbuch hin, ihn dadurch zum Mitsingen einladend. Er sah auf, und ihre Blicke begegneten sich. „Frau Hilde?" fragte er mit leichtem Erschrecken.

Sie nickte. „Wie kommen Sie hierher?" fragte sie und erschrak dann ebenfalls, denn da standen seine Krücken, und das übrige sah man auch. „Das ist schön, daß Sie sich in die Heimat haben bringen lassen," sagte sie dann rasch, um damit ihre erste Frage wieder gut zu machen.

„Doch nicht! Es ist Zufall, wie man so sagt. Das hängt von dem Lazarettzug ab, mit dem man gerade abtransportiert wird. Wie mancher wäre froh, wenn er es so träfe. Für mich ist es aber einerlei, wo ich liege."

Sie wollte etwas entgegnen. Es ging aber nicht gut, daß man hier in der Kirche so viel redete, und zudem fing man soeben an zu singen. So beugte sie sich auf das Lied hinab und er ebenfalls, und sie sang: „Ich hab' in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben." Zuerst bebte ihre Stimme ein wenig; aber hernach wurde sie ruhig. Gustav Reinhold sang nicht mit. Er lauschte und hing dabei seinen Gedanken nach; aber ehe sie das Gesangbuch schloß, zeigte er nochmals auf den Anfang des Liedes und fragte leise: „Können Sie das jetzt sagen, Frau Hilde?" Sie nickte.

„Haben Sie mir dann auch vergeben?" forschte er weiter. Sie sah ihn ruhig an. Aber die Antwort blieb sie ihm schuldig. Danach lauschten sie der Predigt und den Gebeten und redeten nicht mehr.

Nach Beendigung des Gottesdienstes half sie ihm beim Aufstehen und reichte ihm die Krücken. Sie stützte ihn beim Hinabsteigen in den Garten und ging dann neben ihm her bis an die Türe, die ins Haus und zu seinem Saale führte. Dort verabschiedete er sich. „Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns noch einmal wiedersehen," sagte er. Sie faßte seine Aeußerung so auf, als ob er daran denke, daß auch er den Tod gestreift hatte und entgegnete: „Ja, Sie haben Glück gehabt."

„Glück?" fragte er. „War das ein Glück?"

Bei ihr aber brach jetzt der Jammer um Paul wieder durch, und doch hatte sie sich vorhin vorgenommen, tapfer zu sein. „Ja Glück," wiederholte sie tonlos, während ihr Tränen aus den Augen stürzten. Sie wollte ihm die Hand geben; aber das ging nicht, weil er die Hände nicht frei hatte von wegen der Krücken. Sie murmelte ein Abschiedswort, wandte sich dann rasch und eilte davon.

Langsam ging er in seinen Saal. Wird sie nun einmal wiederkommen, oder war das für immer vorbei, da sie ihm nicht vergeben wollte? Den ganzen Tag brachte er den Gedanken an sie nicht aus dem Sinne. Er schalt sich darüber, was war er durch die Wochen der Einsamkeit für ein alberner, weichmütiger Mensch geworden. Wenn er sich früher etwas aus dem Sinne schlagen wollte, so brauchte er nur an irgendeine seiner wissenschaftlichen Abhandlungen zu denken. Aber jetzt! Da war ihm das alles gleichgültig, und seine Gedanken wanderten ihren eigenmächtigen Weg, ohne nach seinen Wünschen, oder seinem matt gewordenen Willen zu fragen. Sie herrschten und sein übriges ergab sich. Heute beschäftigten sie sich mit einem Vergleiche zwischen Frau Hilde und seiner Mutter, die ihm ebenso jung in der Erinnerung war. Immer wieder sah er sie unter der Türe stehen und dann auf den Vater zugehen und hörte sie sagen: „Ist Leiden nicht auch Leben?" Schließlich wußte er nicht mehr, war es Frau Hilde oder die Mutter, die das fragte; und in der Nacht noch webte sich ihm das alles in einen wunderbaren Traum zusammen, der ihn einen ganzen Tag lang froh machte.

Tags darauf kam Frau Hilde und besuchte ihn, und dann als sie durch die Krankenschwester von seiner großen Einsamkeit hörte, kam sie öfters, denn ihr war, als ob Paul sie bitte, daß sie den Verlassenen vor Vereinsamung schütze als Gegengabe für dessen Treue. Bei

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

dem schönen Sommerwetter saßen sie zusammen in dem Gärtchen des Krankenhauses. Ab und zu einmal brachte sie auch das Kind mit. Sie wagte dann, ewas länger zu bleiben. Gustav Reinhold erzählte von dem gefallenen Freunde. Eins ums andere der Gespräche, die sie zusammen geführt hatten, holte er aus seiner Erinnerung hervor. Damit konnte er ihr die größte Freude machen. Die Unterhaltung ging so niemals aus. Ueber den Briefwechsel zwischen ihnen nach Pauls Tod sprachen sie kein Wort. Sie scheuten sich beide, daran zu rühren. Jedes hatte gleichsam die Türe seiner Seele, durch die das andere aus- und eingegangen war, wieder geschlossen.

Nach einigen Wochen berichtete Gustav Reinhold eines Tages, daß er fortkommen solle in ein Krüppelheim, um hier anderen neu Verwundeten Platz zu machen. Er wisse aber nicht, ob er nicht lieber auf eigene Kosten noch irgendwohin gehe. Er wälze so allerlei Pläne in seinen Gedanken.

„Dann kommen Sie doch lieber noch zu mir zum Ausheilen," sagte Frau Hilde in rascher Aufwallung. „Unsere Wohnung zu ebener Erde ist ja wie geschaffen für Sie, und ein Gärtchen haben wir auch, in dem Sie sitzen und sich sonnen können. Wenn Sie sich einen kleinen Helfer mieten so fürs Ab- und Zuspringen, das würde genügen. Das übrige Pflegen will ich dann schon besorgen."

Ein Aufleuchten ging über sein Gesicht, eine Sekunde nur, dann sagte er: „Ich danke sehr; aber ich will doch lieber nicht. Ich ertrage das Mitleid so schlecht. Sie haben mir ja nicht verziehen, und außerdem glaube ich, Paul würde zwischen uns stehen, und das ertrage ich ebenso wenig."

Verwundert sah sie auf. Sie begriff seinen Gedankengang nicht recht. „Wie meinen Sie das? Wollen Sie nicht besser erklären?"

„Ich habe schon alle die Nächte daran gedacht. Von wegen der Kameradschaft im ewigen Leben, wissen Sie. Seitdem ich damals die Briefe mit Ihnen wechselte und die Holdseligkeit Ihrer Seele erkennen lernte, habe ich mich immer hüten müssen, nicht zum Verräter an Paul zu werden."

Eine leichte Röte ging über ihr Gesicht, und trotzdem meinte sie auch jetzt noch, daß sie ihn nicht recht verstehe. Es waren doch erst sechs Monate, seit Paul gefallen war, und überhaupt erst drei, daß sie die Trauer um ihn tragen konnte. Sie hob das Kind aus dem Wagen, das nicht mehr recht guttun wollte, nahm es fest in den Arm und drückte sein winziges Gesichtlein an das ihre. Er verstand die Antwort, die in dieser Handlung lag. „Entschuldigen Sie," bat er verlegen, „man wird so zeitlos und unüberlegt, wenn so einzelne Nächte der Schmerzen sich zu Ewigkeiten dehnen. Verzeihen Sie einem Elenden, der vergessen hat, daß er ein Krüppel ist. Aber nun wissen Sie auch, weshalb ich nicht zu Ihnen kommen kann. Nur einen Wunsch hätte ich, daß Sie mir meinen Betrug von damals vergeben!"

„Vielleicht stellen Sie sich etwas Falsches vor. Ich zürne Ihnen nicht, den einzigen Vorwurf, den ich Ihnen zu machen habe, habe ich ja damals durch Lina schreiben lassen."

„Welchen meinen Sie?"

„Nun das, daß man uns nicht die Kraft zutraut, zu jeder Zeit die Wahrheit zu erfahren, wie bitter sie auch sei."

Gustav Reinhold wollte sagen, daß es Paul ja auch an diesem Vertrauen gefehlt habe; aber ein Blick auf Hildes Trauerkleider hielt ihn von dieser Härte zurück. Vielleicht war es bei Paul doch ein anderes, nämlich das Mitleid der Liebe, das dem andern keinen Schmerz bereiten kann. „Also hätte ich mir die Zukunft selbst verscherzt?" fragte er.

Sie beugte sich auf das Kind hinab und schwieg. Wie taktlos von ihm, sie jetzt mit solchen Dingen zu martern! Da spürte er, wie selbstsüchtig er war. Ein tiefer Seufzer rang sich aus seinem Innern herauf. Er legte den Kopf in den Lehnstuhl zurück, in dem er saß, und schloß die Augen. Als Hilde nach einem Augenblick wieder aufsah, entdeckte sie zwei Tränen, die sich zwischen seinen Wimpern hervorstahlen und langsam über seine Wangen glitten.

„Erinnern Sie sich an das Lied, das damals gesungen wurde, als wir uns zuerst in der Kirche trafen?" fragte

sie mit frischer zuversichtlicher Stimme. „Sie fragten mich, ob ich das schon von mir sagen könne, und ich bejahte. Wie wäre es, wenn Sie sich das nun auch einmal fragten? Und wie wäre es, wenn Sie ein wenig Geduld lernten, bis wir dann beide wüßten, was Gottes Herz und Sinn in Wirklichkeit mit uns vorhat?"

Er sah auf. „Sie haben recht, Frau Hilde," sagte er, sich zusammenraffend. „Wer weiß, vielleicht ist dann das erste, große Mitleid, das den Krüppel noch annehmbar machte, verflogen."

Da lächelte sie, ein neckisches Lächeln, Paul hatte oft von diesem Lächeln gesprochen; aber Gustav Reinhold hatte es, seitdem er sie als Witwe kannte, noch nicht an ihr gesehen. „Da, nun sehen Sie Ihr Vertrauen!" sagte sie. „Wäre es nicht lächerlich, auf so etwas den Rest eines Lebens aufzubauen?"

Da klang von droben aus einem der Krankensäle wieder das Kameradenlied zu ihnen herunter: „Mit Herz und Hand fürs Vaterland! — Die Vöglein im Walde, die singen — ach — so wunderschön, in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn," und Gustav Reinhold fiel dabei ein, was Paul ihm dermaleinst darüber gesagt hatte. Das mußte er doch Frau Hilde erzählen und auch das von der Hingabe und Freundestreue, von der weichen, innigen Heimatliebe und dem diamantenen Willen, seinen Schild und seine Ehre blank zu halten, selbst wenn das Herzblut dafür gefordert wird.

Frau Hilde lauschte, und ihre Augen glänzten wie jeweils, wenn von Paul die Rede war. Gustav Reinhold beobachtete es. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Ein Stich ging ihm durchs Herz. Paul wird zwischen ihnen stehen, immer, das erkannte er jetzt deutlich. Aber plötzlich, da klang es in ihm, in seinem Allerinnersten wie ein Trost, wie ein wunderbarer Freundes-[illegible]f von drüben her, von der Heimat her: „Mein guter [illegible]amerad!" Er streckte die Arme aus. „Gib mir Paul [illegible]ustav nur für einen Augenblick!" bat er.

Sie sah in sein leuchtendes Gesicht, sie reichte ihm das Kind, und er herzte es. „Sie haben recht," sagte er dann in vornehmer Verhaltenheit, wie wenn er sein vorhin Geäußertes, auch das Du, das ihm entschlüpfte, zurücknehmen oder verbessern oder veredeln müsse. „Wir wollen warten, und unser Gemüt in Gottes Güte stellen, bis wir genau wissen, was Gottes Herz und Sinn für uns bereit hält."

Wochenschau

Deutsches Reich

Um die Mariawiten. Der Berliner Lokalanzeiger vom 22. Juni 1916 brachte folgende Mitteilung: „Religiöser Wahnsinn in einer russisch-polnischen Gemeinde. Ihren Bischof wollten dieser Tage, wie uns geschrieben wird, in Lodz eine Anzahl Frauen „kreuzigen". Als dort der russische Bischof Kowalski in der Mariawiten-Kirche an der Podleszestraße erschien, versammelten sich zahlreiche Frauen, die riefen, sie hätten beschlossen, den Bischof zu kreuzigen. Der Geistliche, der die Frauen durch Ermahnungen von ihrem wahnwitzigen Vorhaben abhalten wollte, konnte nichts ausrichten und mußte schließlich angesichts der drohenden Haltung der Versammelten die Flucht ergreifen. In derselben Kirche und gegenüber dem gleichen Bischof haben sich vor etwa zehn Jahren ähnliche Ausschreitungen abgespielt."

Da wir bei dem nach großzügigem Plane arbeitenden, unter Führung der Petrusblätter in Trier und des Germania-Verlags in Berlin stehenden Pressefeldzuges gegen unsere mariawitischen Glaubensgenossen grundsätzlich nichts mehr glauben, was die deutsche Presse über sie bringt, sandten wir die Mitteilung des „Berliner Lokalanzeigers" an Weihbischof Dr. Golembiowski in Lodz. Dieser antwortet uns unterm 14. August: „Was die Korrespondenz im Berliner Lokalanzeiger anbelangt, so entspricht auch nicht ein einziges im erwähnten Artikel enthaltenes Wort der Wahrheit. Es weilte kein russischer Bischof in Lodz, sondern ein polnisch-mariawitischer. Dieser Bischof jedoch wurde weder von Frauen umringt, noch wollte man ihn kreuzigen; kein Geistlicher hat irgendwelche Frauen ermahnt, noch sah er sich gezwungen, vor ihnen die Flucht zu ergreifen. Aehnliche Fälle haben sich auch weder vor zehn Jahren noch sonst jemals ereignet. Der Zweck dieser falschen Nachrichten ist durchaus klar: es handelt sich einfach darum, die mariawitische Bewegung bei den deutschen Behörden (und bei der deutschen Oeffentlichkeit! Zusatz der Schriftleitung) im Ansehen zu schädigen. Wir vertrauen jedoch auf Gott und hoffen, daß dies den Feinden der Wahrheit nicht gelingen wird." — Es wäre wirklich wissenswert, durch welche Kanäle eigentlich solche Entstellungen in die anständigen deutschen Zeitungen gelangen. Der Lokal-Anzeiger findet leider, daß es keinen rechten Sinn habe, heute noch auf eine zeitlich so weit zurückliegende Meldung zurückzukommen. Wir meinten, man stelle eine Falschmeldung richtig, sobald man ihre Falschheit erfährt. (Altkathol. Volksbl. Nr. 36.)

Hilfe und Rat für evangelische Auslandsdeutsche in Kriegszeiten. Der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen ist sofort nach der Mobilmachung in Kriegszustand versetzt worden. An Stelle der sonst vorwiegenden Auswandererberatung ist jetzt seine Vermittlung für verschollene Auslandsdeutsche und die Briefvermittlung ins Ausland in den Vordergrund getreten. Mit Hilfe zahlreicher Vertrauensmänner in den neutralen Ländern hilft er allen denen, die über den Verbleib ihrer Angehörigen im Ausland im Ungewissen sind. Wer seine Angehörigen im Auslande zu erreichen wünscht, möge sich vertrauensvoll an die Geschäftsstelle des Vereines in Witzenhausen wenden. Der unsicheren Postverhältnisse wegen empfiehlt es sich, gleichzeitig verschiedene Briefe auf verschiedenen Wegen durch den Verein senden zu lassen. Die Briefe müssen offen und in deutscher Sprache abgefaßt sein. Sie dürfen nichts enthalten, was irgendwie mißdeutet werden kann, oder auf militärische Angelegenheiten Bezug nimmt.

N.-V.

Oesterreich

Persönliches. Kandidat Dr. Kubisch aus Teschen wurde zum Vikar für die Pfarrgemeinde Leitmeritz gewählt, Kandidat Firla aus Steinau (Schlesien) zum Vikar in Orlau. Alexander Sohn aus Wien, Zögling des theologischen Seminars zu Kropp, erstand vor der Superintendentur das Kolloquium zur Versorgung geistlicher Hilfsdienste. Er wirkt zur Zeit als stellvertretender Vikar in Olmütz.

Gemeindenachrichten. Die Gemeinde Fürstenfeld kann — wie wir ihrem Jahresbericht entnehmen — ihren Freunden mitteilen, daß nicht bloß ihre Kirche, sondern nunmehr auch das Kinderheim schuldenfrei geworden ist. Für alle gebefreudige Bruderhilfe wird innigst gedankt. Gottlob hat auch die Voraussetzung hiefür, die eigene Opferwilligkeit der Gemeinde, trotz dem Krieg mit seiner Teuerung und der Einberufung sämtlicher wehrfähiger Jünglinge und Männer vom 18. bis 50. Lebensjahre, nicht nachgelassen. Schon früher hatte die Arbeitergemeinde — abgesehen von den jährlichen Gemeindebeiträgen und Opfern für Aeußere und Innere Mission und für andere evangelische Zwecke — allein für den Kirchbau über 17 000 Kronen, und nunmehr in verhältnismäßig kurzer Zeit für das Kinderheim über 9400 Kronen, zusammen also über 26 000 Kronen, geopfert.

Im verflossenen Kriegsjahr 1915 brachten die Gemeindeglieder, die zumeist — wegen ihres geringen Einkommens — von der Staatssteuer befreit sind, an freiwilligen Gemeindebeiträgen, Kinderheimspenden und anderen Opfern die stattliche Summe von 4336 Kronen auf. Ohne die fortdauer evangelischer Bruderhilfe kann jedoch das Werk der Erhaltung und des weiteren Ausbaues der Gemeinde — der einzigen evangelischen Pfarrgemeinde auf dem ungeheueren Gebiet von 3057 km.^{2} = $^1/_7$ von ganz Steiermark nicht fortgehen. Hilfe wird gebeten: 1. für das Kinderheim. Seit seiner Eröffnung im Mai 1913 wurde es in seinen verschiedenen Abteilungen („Säuglingsheim", „Kindergarten" und „Schülerhort") von 153 Kindern (darunter 29 Säuglingen) besucht; diesen Winter hat es einige Wochen hindurch drei aus italienischer Kriegsgefangenschaft befreite Waisenmädchen der Frau Gräfin La Tour beherbergt. Neuestens haben sich nun die Gesuche um dauernde Aufnahme von armen Kindern (Waisen, Uneheliche u. a.) derart vermehrt, daß es nötig wurde, neben dem seitherigen Tagesheimbetrieb auch für dauernd arme Kinder aufzunehmen; drei sind bereits aufgenommen, weitere Gesuche liegen vor. Die notwendigen Räume hiefür sind vorhanden.

2. Für das Vikariat Feldbach mit seinen weit auseinander liegenden 4 Predigtstellen und 8 Unterrichtsstellen. Die Aufbringung des Gehaltes ist den eigenen Gemeindegliedern mit ihrem meist bescheidenen Verdienst nicht möglich, da ihre Beiträge kaum zur Bezahlung der teuren Betsaalmieten in Fehring und Feldbach reichen.

3. Für die Predigtstelle Hartberg, wo die Evangelischen seit Herbst 1914 heimatlos sind, da unser Saal im Gasthof „Zur Post" für militärische Zwecke belegt wurde. Infolgedessen konnten seit 1¾ Jahren für die zahlreichen Soldaten und Zivilisten nur ganz wenige Gottesdienste in Noträumen abgehalten werden. —

Das Gemeindeleben ist nach wie vor reich entwickelt: in seinem Dienste stehen wöchentliche Bibelstunden der täglichen Bibellehrtafel unserer Gemeindeglieder, der von der Frau Pfarrer gegründete Mädchenverein, der Jungmännerverein und Bläserchor, welche jedoch während des Krieges längere Zeit aussetzen mußten; Familienabende, deren der jetzige Pfarrer seit Oktober 1906 nunmehr 96 geleitet hat; eine umfangreiche, vielbenützte Gemeindebücherei; die Versorgung der großenteils weit entfernten Diasporaglieder, die hauptsächlich durch Erbauungsblätter in Fühlung mit der Muttergemeinde erhalten werden. Die Liebe zur Mission wurde vor eine neue große Aufgabe gestellt: die Inangriffnahme evangelischer Muhammedanermission. Der frühere Vikar von Feldbach, Karl Lasota, bereitet sich in Bethel bei Bielefeld auf seinen Beruf als erster österreichisch-evangelischer Muhammedanermissionar vor.

Von der Kriegsfürsorge der Gemeinde zeugen vor allem: 1. die Verbreitung von Neuen Testamenten und Bibelteilen in den verschiedensten Sprachen; 2. die wöchentlich in über 500 Exemplaren zur Verteilung und Versendung an alle, im Feld, in den Garnisonen und Lazaretten erreichbaren Soldatenanschriften gelangenden Kriegsnummern verschiedener Andachtsblätter, eine mühevolle, tausendfache Kleinarbeit, die aber, wie die zahlreichen Danksagungen und Bitten zeigen, reiche Segensfrüchte trägt; 3. außer den Kriegsvorträgen und wöchentlichen Bibelstunden, die Militärgottesdienste, besonders die Abschiedsgottesdienste für die an die Front ziehenden Marschbataillone eines berühmten alpenländischen Regimentes; 4. Die Seelsorge an den in den 2 Fürstenfelder Spitälern sowie in Hartberg und Feldbach befindlichen evangelischen Verwundeten, ferner 5. an den Deutsch-Evangelischen unter den gefangenen Russen in Feldbach, wo ein Barackenlager für 40 000 Mann errichtet wurde (an Ostern 1916 haben 112 evangelische Kriegsgefangene am Abendmahl teilgenommen).

Von den Siebenbürger Flüchtlingen. Das Vorrücken der Rumänen ist fast auf der ganzen Front so deutlich zum Stehen gekommen, daß wohl für einen Teil der Flüchtlinge bald die Stunde der Heimkehr schlagen wird und jedenfalls alle diejenigen, die noch geblieben sind, nicht mehr zum Stabe werden greifen müssen. Unser Berichterstatter hat mit einer führenden Persönlichkeit aus sächsisch-kirchlichem Lager Rücksprache nehmen können. Seine Berichte über die Fluchterlebnisse unserer Volks- und Glaubensgenossen eignen sich allerdings zunächst noch nicht zur Wiedergabe. Das Burzenland ist bisher wohl am schwersten heimgesucht, hier sind auch die meisten Deutschen geflohen. Doch sind in Kronstadt wie auch in Hermannstadt führende und angesehene Persönlichkeiten in vorgeschrittenem Alter (jenseits der Landsturmpflicht), auch Mitglieder der Stadtgeistlichkeit, zurückgeblieben, so besonders der bekannte Stadtpfarrer D. Schullerus. Andere sind aus wohlerwogenen Gründen abgereist, so der Siebenbürger Landesbischof D. Teutsch, Bezirksdechant Thullner aus Schäßburg (in Ofen-Pest) und Bezirksdechant Reichart aus Heldsdorf (in Preßburg). Die sächsischen Gymnasiasten, Lehrerseminaristen, Volksschüler usw. werden nach Möglichkeit gesammelt und unterrichtet, das Kassenamt der Landeskirche hat in Ofen-Pest seine Tätigkeit aufgenommen und mit der Ausbezahlung der Gehälter begonnen, in wichtigen Städten (Ofen-Pest, Preßburg) werden eigene Gottesdienste für die Flüchtlinge nach heimischem Brauch abgehalten — kurz, die deutsche Gründlichkeit schafft, wo anfänglich ein Chaos entstehen wollte, kräftig Ordnung.

Die Stadt Hermannstadt ist vom Feinde nicht besetzt, sondern liegt zwischen den Stellungen. Begreiflicherweise hat sie auch schon Schaden erlitten. Besonders die (neue) Johanneskirche hat gelitten. Ueber Anderes wird später zu berichten sein.

Aus Ungarn. Die evangelische Mädchenerziehungsanstalt zu Güns ist in eine „höhere Töchterschule" (7klassig), verbunden mit einem Mädchengymnasium, umgewandelt worden.

Der Bischof des „Evangelischen Kirchendistrikts jenseits der Donau" (zu dem unter anderen das ganze deutsche evangelische Kirchengebiet in Westungarn zwischen Donau und Drau gehört), Franz Gyuratz, ist wegen hohen Alters von seinem Kirchenamt zurückgetreten. In langjähriger Amtsführung hat er sich große Verdienste erworben, besonders auf dem Gebiete der Inneren Mission.

Von den mit den Vorbereitungen zur Wahl seines Nachfolgers betrauten Kreisen wurde zur Wahl einstimmig der Pfarrer von Raab, Ludwig Palmai, vorgeschlagen.

Der reformierte Kirchendistrikt jenseits der Donau, beabsichtigt anläßlich der vierhundertsten Wiederkehr des Reformationstages eine Stiftung von 100 000 Kronen zu errichten, deren Zinsen den Studierenden der theologischen Fakultät zu Papa zugute kommen sollen. Bisher sind 47 000 Kronen gesammelt worden.

Ausland

Frankreich. In dem kleinen französischen Hafenstädtchen Platin, das unweit der Mündung der Gironde in den Atlantischen Ozean gelegen ist, fand vor kurzem eine Feierlichkeit statt, die in der Geschichte der katholischen Liturgie etwas Neues darstellt. In ähnlicher Weise wie das in der orthodoxen Kirche verbreitete Fest der Wasserweihe begangen wird, feierte man in Platin das Fest der Weihe der Luft. Ueber die merkwürdige Feierlichkeit wurden dem Temps folgende Einzelheiten berichtet: Im Jahre 1904 ließ ein Herr Odelin, ein Bruder des Generalvikars des Pariser Erzbischofs, die Kapelle Unserer Lieben Frau von Platin erbauen; das Gotteshaus hatte dem Sinne des Begründers gemäß die Bestimmung, ein Heiligtum der Himmelskönigin, der Beschützerin der Meere und Lüfte zu sein. Die Fliegerei begrüßte die ihr mit dieser Gründung zugedachte Aufmerksamkeit mit dankbarer Anerkennung. Im Jahre 1913 vollführten die bekannten Flieger Gilbert und Brindejonc des Moulinais Ehrenflüge über der Fliegerkapelle. Während des Krieges mehrten sich die Wallfahrten zu der Patronin der Flieger in Platin in beträchtlicher Weise. Desgleichen flossen reichliche Spenden der Gnadenstelle zu. Die Bedeutung, die dadurch die Himmelskönigin zu Platin erhielt, wurde nun durch die festlich begangene Weihe der Luft nach außen hin kundgegeben. Die Kapelle war reich ausgeschmückt, vom Glockenturm flatterte eine Unmenge von kleinen Fahnen in den Farben der Verbündeten. Für das Seelenheil der Opfer der Luft wurden zwei Seelenmessen gelesen. Hernach setzte sich eine Prozession zum Meere in Bewegung. Im Zuge wurde eine Madonnenstatue getragen, die von der Mutter eines Fliegers gestiftet war. Vom Balkon eines Landhauses aus nahm der Domherr Guilbant die Weihe des Meeres und der Lüfte vor, indem er die Jungfrau mit den Worten: „Ave maris et aeris Stella!" anrief. Eine große Menschenmenge wohnte dem venartigen Feste bei.

Die neue Kriegsanleihe

Vorteilhafte Einzahlungsbedingungen

Wann ist die gezeichnete Kriegsanleihe zu bezahlen? Auf diese Frage hat die von uns veröffentlichte Zeichnungsaufforderung bereits Auskunft gegeben. Es dürfte indes von Interesse sein, zu zeigen, wie sehr bei den festgesetzten Zahlungsterminen auf die Interessen und Wünsche des Zeichners Bedacht genommen ist.

Zunächst sollen alle die, die schon jetzt über flüssige Mittel verfügen oder bis zum Ablauf des Monats September die erforderlichen Gelder flüssig machen und sofort in den Genuß der hohen Zinsen treten wollen, bereits am 30. September die Möglichkeit haben, Vollzahlung zu leisten. In diesem Falle würde jemand, der z. B. 1000 Mk. 5 %ige Reichsanleihe gezeichnet hat, die Zinsen für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. März 1917 sofort mit 2½ % vergütet erhalten, also nur (980 Mk. abzüglich 25 Mk.) 955 Mk., für Schuldbuchzeichnungen 953 Mk., aufzubringen haben. Wer im September noch keine freien Mittel hat, wohl aber alsbald nach dem Vierteljahreswechsel Geld einnimmt, ist in der Lage, an jedem beliebigen Tage sein Geld zinstragend anzulegen, d. h. zur Einzahlung auf die Kriegsanleihe zu benutzen. Erster Pflichtzahlungstermin — für die Zeichnungen bei der Post gelten besondere Bestimmungen — ist der 18. Oktober; an diesem Tage müssen 30 % des dem Zeichner zugeteilten Betrages an Kriegsanleihe bezahlt werden, wobei Voraussetzung ist, daß die Summe des fällig gewordenen Teilbetrages wenigstens 100 Mk. ergibt. Infolge dieses Vorbehalts beginnt bei ganz kleinen Zeichnungen die Einzahlungspflicht nicht schon am 18. Oktober, sondern an einem der späteren Termine, die folgendermaßen festgesetzt sind: 20% des zugeteilten Betrages am 24. November dieses Jahres, 25 % am 9. Januar 1917 und 25 % am 6. Februar 1917. Hat jemand z. B. 100 Mk. Kriegsanleihe gezeichnet und zugeteilt erhalten, so sind diese 100 Mk. am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 200 Mk. Kriegsanleihe sind je 100 Mk. am 24. November 1916 und am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 300 Mk. Kriegsanleihe sind zu bezahlen: 100 Mk. am 24. November dieses Jahres, 100 Mk. am 9. Januar und 100 Mk. am 6. Februar nächsten Jahres. Wer hingegen z. B. 2000 Mk. Kriegsanleihe zugeteilt erhalten hat, muß 600 Mk. Kriegsanleihe am 18. Oktober, 400 Mk. am 24. November und je 500 Mk. Kriegsanleihe am 9. Januar und 6. Februar nächsten Jahres bezahlen.

Bemerkenswert ist, daß der Monat Dezember überhaupt keinen Pflichtzahlungstermin enthält, und zwar mit Rücksicht darauf, daß der Jahreswechsel an und für sich bei vielen Zeichnern die Bereitstellung größerer Mittel erforderlich zu machen pflegt.

Ebenso wie schon vor dem ersten Pflichtzahlungstermin die Vollzahlung geleistet werden kann, ist es zulässig, Teilzahlungen vor dem Pflichtzahlungstermin vorzunehmen, [illegible] immer nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nen[illegible] der Anleihe. Bei sämtlichen Einzahlungen auf die 5%i[illegible]sanleihe werden, wie schon oben erwähnt, 5% Stü[illegible]om Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab, zugunsten des Zeichners verrechnet. Das erklärt sich daraus, daß der Zinsenlauf der 5%igen Reichsanleihe erst am 1. April 1917 beginnt, während der Zeichner Anspruch darauf hat, sofort in den Genuß der Zinsen zu treten. Bei den neuen Reichsschatzanweisungen beginnt der Zinsenlauf am 1. Januar 1917. Hier kommt infolgedessen eine Vergütung von Stückzinsen (und zwar in Höhe von 4½%) zugunsten des Zeichners nur bei den bis zum 30. Dezember 1916 geleisteten Zahlungen in Betracht.

Wer über irgend eine Frage, die mit der Kriegsanleihe zusammenhängt, im Zweifel ist, wird an allen Stellen, an denen gezeichnet werden kann, bereitwilligst Auskunft erhalten. Jedenfalls sollte niemand, etwa aus dem Grunde, weil er sich über den einen oder den anderen Punkt nicht im Klaren ist, von der Beteiligung an der Kriegsanleihe absehen. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, an dem Erfolge der Zeichnung auf die 5. Kriegsanleihe nach besten Kräften mitzuwirken.

Inhalt: Ernte-Dankfest. Gedicht. Von Marie Sauer. — Die großen Worte. Von D. Niebergall. — Deutsch-Evangelisch in Rumänien. Von H. — Ich hatt' einen Kameraden. Erzählung von A. Schaab (Schluß). — Wochenschau. — Zur 5. Kriegsanleihe.

Neu-Erscheinungen der

Jugend- und Volksbühne

herausgegeben von **Paul Matzdorf**

Helden der Heimat. Von Rudolf Liebig.
Heim zur Scholle. Ein Kriegerheimstättenstück. Von Paul Matzdorf.
Fräulein Susanne. Heitere Episode aus ernster Zeit. Von L. Fritsch.
Die Liebe siegt. Volkstümliches Festspiel. Von Fritz Wagner.
Schipp, schipp hurra! Von Paul Matzdorf.
Das Kriegskind. Von Andr. Wolfg. Nikola. — **Opferbereit.** Von Grete Burkhardt.
Kriegsweihnacht. Ein Festspiel. Von Sophie Deerberg.
Der Engel der Barmherzigkeit. Ein Bild aus der Kriegszeit. Für Frauenvereine. Von Georg Holzhey.
Fürs Vaterland. Von Martin Walther.
Auf der Wahlstatt. — Die Seeschlacht am Skagerrak. Von L. Salabach.
Christkinds Erdenrundgang vor Weihnachten. In 10 Bildern. Von H. Nitzschke
Weihnachten im Schützengraben. Von H. Nitzschke.
Auferstehung. Ein soziales Stück. Von Otto Glaser.
Der Frühlingstraum der Gefangenen. — Teufels Rat. Von Julie Kniese.
Mädchen von heute. Scherzspiel für Mädchenvereine. Von E. Heinrich.
Wie den Michel der Teufel holte. Ein deutscher Schwank. Von Dr. Heinr. Renk.

Man verlange den reichhaltigen Ratgeber.

Die hier gebotenen Spiele bedürfen keines kostspieligen Dekorations-Apparates, sie können in jeder Schule, auf jedem Dorfe aufgeführt werden.

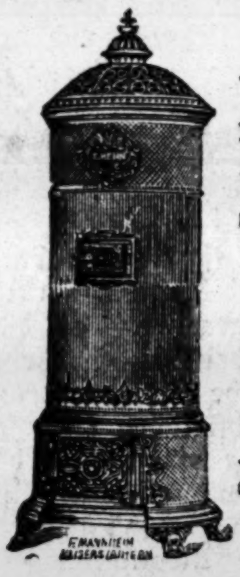
Preis pro Heft Mk. 1.—.

Auswahlsendungen überallhin

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Kirchen - Oefen
Schul - Oefen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

Ringelhardt-Glöckner'sches

Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei **rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc.** bewährt. In Schachteln zu 70 u. 35 ₰ durch die **Apotheken zu beziehen.**

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von **Dr. med. Coleman** gegen Einsendung von 30 Pfg. für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a.

Welche **Lesehalle** im Reich möchte regelmäßig abgelegte

deutsch-völkische

und

deutsch-evangelische

Zeitschriften

zum Auflegen in ihren Räumen **kostenlos** zugesandt haben?

Briefe an den Verlag der „Wartburg", Arwed Strauch in Leipzig unter **H. W.**

Organist

für die deutsch-evangelische Gemeinde in

Trebnitz (Böhmen)

zum sofortigen Antritt gesucht. Falls derselbe Stenograph u. Maschinenschreiber, Anstellung in Kanzlei (mit Pensionsberechtigung) möglich. Gute Unterrichtsstunden gesichert. Gehalt nach Uebereinkommen. Persönliche Vorstellung erwünscht.

Dr. **Titta.**

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. — Für ein Basaltwerk in Böhmen 1 Maschinenwärter und 1 tüchtiger Schlosser oder Werkzeugschmied.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — 19jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen. — Gebildetes, junges evgl. Fräulein, musikalisch, kinderlieb, in allen häuslichen Arbeiten erfahren (zuletzt in größeren Landhaushalt tätig), sucht Stelle als Gesellschafterin und Stütze in d. e. Hause.

In einer Stadt N.-Oe., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt und Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau und Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1.
Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.